

3. Beilage zu Nr. 263 der Leipziger Volkszeitung, freitag, 12. November 1909.

Marxismus und Darwinismus.

IV.

Wie steht es mit dem Menschen? Der ist nicht beschränkt in der Art und Weise, wie er sein Ziel erreichen will, weil er nicht auf seine körperlichen Organe angewiesen ist. Müsste er mit ihnen alles machen, wäre er auch beschränkt, dann könnte er ein schneußsüßeres Tier nicht erschaffen, ein stärkeres Tier nicht besiegen. Aber die Menschen haben Werkzeuge und Waffen. Er hat Bogen und Pfeil gegen die schnellen, die Axt gegen die stärkeren Tiere. Nach Bedarf kann er das eine oder das andre Werkzeug nehmen. Er hat deshalb viele Möglichkeiten, zu handeln, und braucht deshalb ein Organ, um diese zu überlegen. So sehen wir, dass das vernünftige Denken, das für das Tier absolut überflüssig, für den Menschen durchaus notwendig ist. Hier sehen Sie schon, wie wirklich das Denkvermögen in engem Zusammenhang mit dem Werkzeuggebrauch steht, das wird noch klarer, wenn wir etwas tiefer darauf eingehen.

Worin besteht der Werkzeuggebrauch? Darin, dass die Menschen nicht unmittelbar aufs Ziel lossternen, wie das Tier, sondern einen Umweg machen. Der Mensch muss den Kreis, unmittelbar zu handeln, überwinden, nachdenken und dann ein Werkzeug oder eine Waffe ergreifen. Hat er Hunger, dann wirkt er sich nicht durch eine Reflexbewegung auf den Boden, sondern er geht auf eine andre Seite und ergreift ein Werkzeug, um dann die Wurzel auszgraben. Deshalb geht auch der Gedanke im Gehirn einen Umweg. Der Mensch muss überlegen, den Gedanken fassen, ich hole erst mein Werkzeug hinzu. Wie steht es nun mit der heutigen Menschheit? Wenn er heute voransieht, dass er später Hunger haben wird, dann sieht der Arbeiter in die Zeitung, schnürt dann sein Bindel, geht nach der Eisenbahn und sucht eine Arbeitsstelle. Sie sehen, welche Umwege er macht, um sein Ziel zu erreichen, den Umweg zwischen unserm Kreislauf und ihrer Besiedlung. Und das ist so, weil unsre Gesellschaft ein verwinkeltes System von Werkzeugen und gesellschaftlichen Verhältnissen ist.

Wir können den Vergleich noch weiter führen und gehen dann wieder zu dem einfachen Falle des kurzen Umweges zurück. Dann besteht für den Menschen die Möglichkeit, sehr verschiedene Werkzeuge und Waffen zu wählen. Das bringt notwendig mit sich, dass sie der Mensch vorher in seinem Gehirn vergleicht. Hier haben sich zwischen das unmittelbare Ziel und den Menschen diesem selbst stende Dinge dazwischen geschoben. Auch im Gehirn schiebt eine Gedankenreihe dazwischen. Der Mensch bringt zwischen sich und die Außenwelt künstliche und auswechselbare Organe, deshalb müssen auch im Gehirn die Gedanken auswechselbar sein. Er überlegt, welches Werkzeug er nimmt, vergleicht nacheinander, was bei jedem heranzkommen würde und entschließt sich dann. Die Gedanken sind infolge der Auswechselbarkeit der Werkzeuge auch auswechselbar. Darin besteht auch das freie Denken des Menschen, wonach er nach eigenem Willen verschiedene Gedanken hineinpassen kann und schließlich nach seiner Entscheidung handelt. Sie sehen den tiefen Zusammenhang zwischen dem Gebrauch der künstlichen Werkzeuge und dem vernünftigen Denken des Menschen.

Wie sich Werkzeug und Denken aneinander entwickelt haben, können wir uns nur ungefähr vorstellen. Die Menschen haben in allerster Urzeit damit angefangen, dann und wann mechanisch einen Stein oder Stock in die Hand zu nehmen und dann wieder fallen lassen. Wenn sich das dann oft wiederholte, musste es allmählich zu Bewusstsein kommen. Der Affe lebt im Walde und ihm kann es nur selten passieren, dass er einen Stein benutzt. Aber dadurch, dass die Menschen in andre Lebensverhältnisse auf die Ebene gedrängt wurden, dass sich der Unterschied zwischen Vorder- und Hinterbeinen entwickelte, dann mag es vielfach vorgekommen sein, dass ein Stein ohne Bewusstsein aufgenommen wurde, bis es später auffiel. Dinge, die man aufnimmt und wieder wegwarf, ist etwas, was das Tier nicht hat. Das Tier sieht die Umwelt immer nur als Ganzes, das Denken hält die Einzelheiten nicht auseinander. Jetzt drängt sich dem Menschen das Werkzeug in die Hand, es drängt sich ihm als etwas Besonderes auf, und deshalb wird der rohe Stein einen besonderen Laut bekommen. In dieser Weise haben sich die Dinge schon etwas hervor. Die Welt wird etwas klarer, der Nebel dünner. Das ist der erste Anfang der Sprache, wodurch das Bewusstsein allmählich aufwacht und sich die Werkzeuge entwickeln. So entwickelt eines das andre. Man sieht dann die Menschen absichtlich die Steine aussuchen und bearbeiten. Dann differenzieren sich die Werkzeuge in solche für verschiedene Zwecke, was dann das Denken entwickelt. So muss es ungefähr gegangen sein.

Die Voraussetzung für diese Entwicklung ist also, dass die Menschen gesellschaftlich leben, das damit kleine Verbesserungen vereinbart werden konnten, und weiter, dass sie über eine Hand verfügen, die sie als Greiforgan benutzen konnten, um den Stein in der Hand richtig zu ziehen. Alle die Unterschiede zwischen Mensch und Tier gehen schließlich auf den Gebrauch von Werkzeugen zurück, das ist ihr eigenständiges Fundament.

Das Tier tut alles mit den Organen, die ihm angewachsen sind, der Mensch mit künstlichen Organen, mit Werkzeugen. In dem Namen Organ liegt schon die Übereinstimmung in der Funktion beschlossen. Das griechische Wort organon bedeutet zugleich das natürliche, wie auch das künstliche Werkzeug. Der Unterschied, dass das Tier nur mit seinen Organen, der Mensch mit Werkzeugen den Kampf führt, hat eine gewaltige Bedeutung.

Das Tier, haben wir gesehen, ist zweckmäßigen Gebrauch angepaßt. Jedes Tier ist für eine sehr bestimmte Umgebung gebaut und für diese zweckmäßig, für andre Verhältnisse nicht. Das Pferd ist im Walde gerade so unbeholfen, wie der Affe in der Grasewiese. Aber die Menschen sind allen Verhältnissen der Erde angepaßt, dadurch dass sie die künstlichen Organe, die Werkzeuge haben. Sie können für jedes Verhältnis besondere Werkzeuge nehmen.

Dadurch, dass die Werkzeuge Verbesserungsfähig sind, konnte der Mensch auch jedem Tier über den Kopf wachsen, jedes Tier und alle andern Naturverhältnisse besiegen. Durch die Werkzeuge war es dem Menschen möglich, die ganze Welt zu erobern. Jedes Tier hat seine gewisse Stärke und Schwäche. Seine Stärke, durch die es leben bleibt, seine Schwäche, die ihn an unbegrenzter Vermehrung hindert. Aber der Mensch, so kann man sagen, hat keine Schwäche, er hat nur eine Stärke.

Jedes Tier kann sich entwickeln, wenn es in eine neue Umgebung gebracht wird. Dann wird es zweckmäßiger und angepaßter. Aber das geht unendlich langsam, tausende, zehntausende von Jahren, weil die Veränderung des tierischen Abstammens lange Zeit braucht. Der Mensch braucht nur die Werkzeuge

zu entwickeln, und darin liegt die Möglichkeit unendlich rascher Entwicklung. Dadurch ist die gewaltige rasche Entwicklung vom barbarischen wilden Zustand zu unserer heutigen Höhe möglich gewesen. Was sind die paar Tausend Jahre menschlicher Entwicklung gegen die Millionen der tierischen? Der Körper des Menschen brauchte sich dabei gar nicht zu entwickeln.

Nur ein Organ hatte dies nötig: das Gehirn. Alles andere entwickelte sich, als sich die Menschen aus den Affen entwickelten: Hände und Füße, der aufrechte Gang, der Bau des Kehlkopfes, mit dem die Sprache verbunden ist. Nur das Gehirn musste sich beim Menschen noch verändern. Deshalb sehen wir, dass die Menschenrassen verschiedene Gehirnkapazität haben. Aber schließlich hört auch diese Entwicklung auf, wenn eine bestimmte Höhe erreicht ist. Tatsache ist, dass unser Denkvermögen nicht besser ist, als das der alten Griechen und Römer und vielleicht auch der Germanen. Wir haben nur eine größere Wissenschaft, aber die haben wir in Altböhmen niebergelegt. Was dort verarbeitet ist, erforderst nicht mehr vom Gehirn, als frischer. Weil wir uns auch in der Wissenschaft künstliche Organe geschaffen haben, deshalb braucht sich auch unser Gehirn nicht weiter zu entwickeln. Die körperliche Entwicklung hört auf, die Entwicklung der künstlichen Organe geht nur noch weiter. Hier haben wir wieder einen Hauptunterschied zwischen Mensch und Tier.

Heute können wir auch an die Beantwortung der Frage gehen: Wie steht es mit dem Kampf ums Dasein in der Menschheit?

Wenn wir davon reden, dass der Kampf ums Dasein zur Vollkommenung führt, dann ist das gewissermaßen richtig. Das Unvollkommene wird ausgemerzt, das Vollkommene bleibt bestehen. Aber wenn wir näher zuschauen, dann hat sich nicht das ganze Tier, sondern nur das einzelne Organ entwickelt. Beim Dasein konkurrieren die Pforten, für diese gilt, dass die vollkommensten bestehen und immer vollkommener werden. Auf ganz bestimmte Eigenschaften kommt es an, die miteinander im Wettkampf liegen. Wenn das Prinzip des Darwinismus richtig auf die Tierwelt angewandt wird, dann muss man sagen, es gilt nur für die Tierorgane. Die führen den Kampf ums Dasein. Die vollkommensten Organe bleiben übrig, mit dem Tier, das davon stirbt. Und wenn man das nun auf die Menschen überträgt, dann trifft das auch zu. Auch die Menschen führen den Kampf ums Dasein, aber mit den Werkzeugen und Waffen. Die minderwertigen Werkzeuge werden ausgemerzt, die Werkzeuge selbst vervollkommenen sich. Die Dinge liegen also zwischen Tier- und Menschenwelt vollkommen analog. Wir sehen aber, dass dasselbe Prinzip des Darwinismus in der Tier- und Menschenwelt zu ganz verschiedenen Resultaten führen muss. In der Menschenwelt haben wir aber in dieser fortwährenden Entwicklung der Werkzeuge nichts andres gefunden, als das Prinzip des Marxismus. Darwinismus und Marxismus stehen sich also nicht als Gegensätze fremd gegenüber, sondern sie kommen auf dasselbe Grundprinzip hinaus.

Die Entwicklung der Produktivkräfte hat zu immer neuen Gesellschaftsformen geführt, vom alten Kommunismus führt sie zur Sklaverei, dann zum Feudalismus und schließlich zum Kapitalismus. Und jetzt liegt noch die Frage vor, wie nach darwinistischen Gesichtspunkten die kapitalistische Gesellschaft zu beobachten ist.

Betrachten wir den Unterschied der kapitalistischen Gesellschaftsordnung gegen frühere, so sehen wir, dass die Bourgeoisie sofort antritt, die alten Verbände, in denen die Menschen lebten, zu zerstören. Diese Verbände hatten den Menschen Kraft und Schutz gegeben. Die Menschen hatten gegen die Verbände, Zünfte, Bauerngemeinden oder Verbände mit den Feudalherren Pflichten, aber sie genossen auch ihren Schutz. Die Bourgeoisie hatte diese Bande zerrissen, die Menschen frei, aber zugleich vogelfrei gemacht. Das war die historische Mission der Bourgeoisie. In der kapitalistischen Gesellschaft ist es also Tatsache, dass die Menschen sich persönlich den Kampf ums Dasein führen müssen. Es ist also gar kein Wunder, dass in ihr Zustände entstehen, die denen unter den Raubtieren gleichen. Engels hat diesen Gedanken an einer Stelle im Anti-Düring ausgedrückt:

Die große Industrie endlich und die Herstellung des Weltmarktes haben den Kampf universell gemacht und gleichzeitig ihm eine unerhörte Heftigkeit gegeben. Zwischen einzelnen Kapitalisten wie zwischen ganzen Industrien und ganzen Ländern entscheidet die Kunst der natürlichen oder geschaffenen Produktionsbedingungen über die Existenz. Der Unterliegende wird schamlos besiegt. Es ist der Darwinistische Kampf ums Einzeldasein, aus der Natur mit potenziertem Nutzen übertragen in die Gesellschaft. Der Naturstandpunkt des Tiers erscheint als Gipelpunkt der menschlichen Entwicklung.

Und das ist der Grund, weshalb die Bourgeoisie-Darwinisten die Menschen immer mit Raubtieren vergleichen haben.

Was ist es nun aber, das den Wettkampf führt? Es ist ein Kampf der maschinellen Ausdrückung der Menschen. Und das gilt der Grund, das im Kampf ums Dasein das Schlechtere ausgemerzt wird, und das Vollkommene zu steter Verbesserung führt. Die leistungsunfähigen Maschinen gehen zu Grunde, die andern entwickeln sich weiter. Das ist das darwinistische Prinzip in der Gesellschaft. Das Besondere ist hier nur, dass beim Kapitalismus an der Maschine ein Mensch sitzt, an der großen der Großkapitalist, an der kleinen der Kleinbürgert. Und dieser geht mit seiner kleinen Maschine zugrunde. Deshalb führt der kapitalistische Konkurrenzkampf zum Untergang.

Die Entwicklung führt schließlich dazu, dass der Kapitalismus nicht mehr bestehen kann. Die Arbeiterschaft empört sich, sie wird immer zahlreicher und sie bringt nun in die Gesellschaft von Einzelmenschen eine neue Gruppe, den Klassenverband. Es ist uns bekannt, dass nur der feste Zusammenhalt die Kraft der Arbeiterklasse bildet, was nur dadurch möglich ist, dass in ihr wieder die sozialen Triebe stärker werden. Darin allein liegt unsere Hoffnung und unsere Sicherheit, dass wir den Feind besiegen werden. Als Frucht des Zusammenhaltes folgt dann bald, dass er den Sozialismus bringen wird.

Wie steht es nun mit dem darwinistischen Prinzip, wenn es auf die sozialistische Gesellschaft angewandt wird? Hier hört der Kampf ums Dasein, den wir in der kapitalistischen Gesellschaft finden, nicht auf. Noch immer bleibt gelöst, dass die Maschinen miteinander im Wettkampf liegen und die schlechteren aus dem Felde geschlagen werden. Der Unterschied ist nur der, dass hier kein Privateigentum mehr herrscht, dass an der Maschine nicht mehr ein Mensch feststeht mit all seiner Freude, seiner Aufmunterung, seinem Glück. Der Wettkampf der Maschinen ist nur noch ein harmloser Prozeß, der bewusst vollzogen wird. Diese Entwicklung führt nicht mehr zu persönlichen Kämpfen, weil die ganze zivilisierte Menschheit zum erstenmal verbunden

wird. Die Klassen hören auf und die nationalen Gegensätze verschwinden immer mehr. Die ganze Menschheit wird nach und nach eine solidäre Produktionsgemeinschaft. Und da steht sich das ein, was wir bei jeder Gruppe gefunden haben: der Kampf ums Dasein wird nur nach außen und nicht nach innen geführt. Die Wissenschaft wird die ganze Natur untertan machen, und deshalb wird die solidäre Menschheitsgemeinschaft keine Mühe mehr haben, ihren Unterhalt zu finden. Das ist das wirkliche Resultat, zu dem man kommt, wenn man das Darwinistische Prinzip auf die Menschheitsgeschichte anwendet.

Hus der Umgebung.

Schleiden. Stadtverordnetenversammlung. In der vorhergehenden Sitzung lehnte es Herr Naumann bekanntlich ab, mit unserm Genossen Sämisch die Prüfung der Rechnungen der Elektrizitätsschlösser vorzunehmen, weil Genosse Sämisch der Berichterstatter der Leipziger Volkszeitung sein sollte. Herr C. Schaefer meidet sich hierauf freiwillig, die Prüfung mit vorzunehmen, aber er mache zur Bedingung, dass die Prüfung nur am Tage vorgenommen werden sollte. Dazu bemerkten wir: „Vielleicht hat dies auch seinen Grund“. Unser Genosse vermutete, dass er als Krankenlassengestalter von dem Vorsitzenden zu diesem Zweck keinen Urlaub bekommen und bat Herrn C. Schaefer, die Sitzung doch für Sonnabend, nachmittags 3 Uhr, anzuberaumen. Herr C. Schaefer hatte keine Zeit. Der Vorsitzende der Ortskantonskasse, Herr Wilh. Schaefer, der Sohn des Stadtv. C. Schaefer, verzogerte denn auch den Urlaub und so kam es, dass Genosse Sämisch an der Revision nicht teilnehmen konnte. Dies veranlaßte Herrn C. Schaefer, eine Beschwerde gegen unsern Genossen zu erheben. So stand es wenigstens auf der Tagessordnung. Dies mag auch der Grund sein, dass die Sitzung vom Publikum zahlreich besucht war. In der Sitzung erklärte Herr Schaefer zunächst, dass er nicht beabsichtigt hätte, gegen den Stadtverordneten Sämisch eine Beschwerde zu führen, sondern nur verlangt hätte, dass ein anderer in die Kommission gewählt werden solle. Das klug recht harmlos, dessen ungeachtet benutzte Herr C. Schaefer die Gelegenheit, in einer Schimpfanode seine seit Jahren gegen Genossen Sämisch aufgespeicherte Wut einmal loszuwerden. Selbstverständlich war es unserm Genossen Sämisch ein schlechtes, diesen anher stand und band geflohenen Herrn anzuhören. Genosse Sämisch erklärte, dass darüber erst noch Beweise erbracht werden müssten, dass er, wie Schaefer sagte, im Saalherrn rebe, eher könne dies bei Schaefer gelagert werden. Das denn Herr C. Schaefer vergessen, warum er nicht wieder zum Stadtverordnetenworteher gewählt worden ist. Die Mehrzahl der Stadtverordneten hat am eigenen Gelbe das Vorgehen des Herrn C. Schaefer empfunden. Nur davon soll erinnert werden, dass Herr Schaefer die Stadtverordneten als Schlafmützen bezeichnete. Seine famose Geschäftsführung und sein eigenartiges Vorgehen als Vorsitzender bei der Rathausbaufrage soll gar nicht erörtert werden. Erst neuerdings hat Herr C. Schaefer unserm Genossen Sämisch persönlich mitgeteilt, dass es Stadtverordnete gäbe, die in Kommissionen wohl geruht ihren Namen unter ein Schriftstück setzen, aber nichts leisten. Ein allgemeines Murren setzte ein. Herr Schaefer war bestredigt und hatte nur zu erklären, dass er auf die Ausführungen nicht antworten werde. Am Schluss erklärte Genosse Sämisch, dass er zu derartigen Kommissionssitzungen vom Vorsitzenden der Ortskasse auf Grund eines Vorstandbeschlusses von nun an Urlaub bekomme. Der Vorsitzende Herrn C. Schaefer war verpufft und wohler oder übel, muss er nun doch die Revision mit Genossen Sämisch vornehmen. Zum Kreistagsabgeordneten wurde der Bürgermeister Schmidt gewählt. Dem Knapschaftsverein wurde die Versetzung der Wasserleitungsanlage bis zu der von diesem erbauten Nervenklinik mit Mächtig auf die große Menge Wasserentnahme (jährlich 10 000 Kubikmeter) erlassen. Bei dem Punkte Wahl von zwei Beisitzern zum Wahlvorstand für die Stadtverordnetenwahlen, kritisierte Genosse Sämisch das Verhalten des Stadtv. Richter bei der letzten Wahl. Genosse Sämisch verlangte, unparteiische Herren in den Wahlvorstand, Herr Richter habe als Mitglied des Wahlvorstandes einem Wähler Mitteilung vom Stande der Wahl gemacht, was nicht zulässig sei. Herr Richter meinte, dass diese Sache gar nicht hierher gehört. Er musste sich vom Genossen Müller eines besseren belehnen lassen. In den Wahlvorstand wurden die Stadtv. Fr. Schaefer und Richter gewählt. Unsre Genossen Müller und Sämisch wurden selbstverständlich niedergeschlagen. Genosse Müller benutzte die Gelegenheit, den Magistrat zu ersuchen, die Wahl an einem Sonntag oder aber in den Abendstunden vorzunehmen. Bürgermeister Schmidt bediente aber, dass dies Sache des Magistrats wäre. Da in der vorletzten Sitzung der Bürgermeister sich als Arbeitervorsteher (?) hinstellte, hoffen wir, dass er seine Arbeitersfreundlichkeit in bezug auf Festsetzung der Wahlzeit dokumentiert, d. h. dass er seinen Einfluss im Magistrat geltend macht und die Wahlzeit dem Wunsche der Wähler entsprechend festlegt. Hierauf erfolgte die Wahl von Mitgliedern in die Armendeputation. Zum Schluss wurde noch Kenntnis von einer Klage gegen die Rektoratsabteilung Schul- und Kirchenfachen, genommen. Dieser leidenschaftliche Sitzung folgte noch eine geschlossene Sitzung.

Delitzsch. Vom Gesindeleben. Die 18jährige Dienstzeit, magb Rosely von hier hatte sich am 1. Juni d. J. auf ein Jahr bei dem Gutsbesitzer Kohlemann in Schleiden vermitet und am 20. August kündigunglos den Dienst verlassen, weil sie von dem Großnicht wünschbar worden sei. Das hiesige Schöffengericht verurteilte sie zu 15 Mark Geldstrafe wegen unberechtigten Verlassens des Dienstes, wogegen das Mädchen bei der Strafkammer Halle Verurteilung eingeleitet hatte. Die Angeklagte sagte in der Verhandlungsinstant, der Knecht habe sie erst im Knechtstalle an sich geholt und, weil sie sich dann darüber beklagt, habe er sie geschlagen. Bei dem Gutsherrn habe sie sich allerdings nicht beschwert. Hierauf stützte sich das Schöffengericht, bei der Verurteilung. Die Strafkammer nahm an, die Angeklagte möge wohl gestaubt haben, sie könne den Dienst ohne Kündigung verlassen; sie habe sich dabei aber in einem Irrtum befinden. Sie hätte sich erst bei dem Dienstherrn beschweren müssen und wenn dieser bezüglich der Misshandlung keine Hilfe schaffte, hätte sie weggehen können. Die Strafe wurde aber, „da der Fall milde liege“, von 15 auf 5 Mark herabgesetzt.

Delitzsch. Bei den Wahlen zu der unteren Verwaltungshöfe zur Invalidenversicherung drang die von den Ortskantonsklassen gemeinschaftlich aufgestellte Liste durch. Jedoch wurden auch zum erstenmal die Parteigenossen Klunkert und R. Härtel gewählt. Ob die beiden Genossen auch die Stimmen der Gemeindekantonsklasse, welche von dem

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—